

ZUWANDERUNG / Prof. Klaus Bade im Stadthaus

Die offene Wunde der Gesellschaft

Historiker: Im 21. Jahrhundert darf ethnische Herkunft keine Rolle mehr spielen

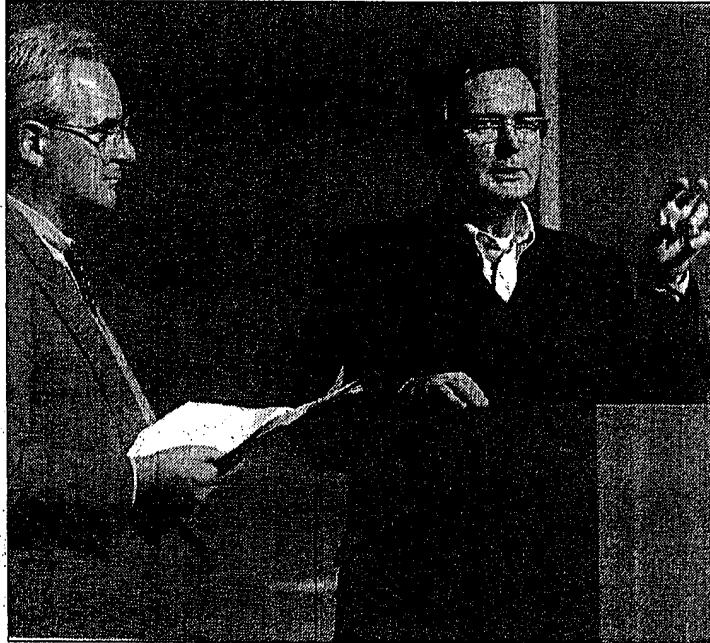
Ist Deutschland ein Einwanderungsland? Ohne Frage, meint der Osnabrücker Migrationsforscher Klaus Bade. Dass diese Tatsache nicht in den Köpfen der Menschen angekommen ist, liegt seiner Meinung nach am völligen Versagen der deutschen Politik. Mit fatalen Folgen.

CHRISTOPH MAYER

Ein Zuwanderer wird nicht integriert, er muss sich selber in die Gesellschaft eingliedern. Doch damit ist das Einwanderungsland nicht aus dem Schneider. Integration gelingt nur, wenn die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen stimmen. Will heißen: Immigranten, egal, ob sie als umworbene IT-Spezialisten oder als Kriegsflüchtlinge ins Land kommen, brauchen Rechtssicherheit, Vertrauen, „ideelle Leitplanken“, vor allem aber konkrete Hilfsangebote. Und an all dem hapert es in Deutschland.

Das sind die zentralen Aussagen des Osnabrücker Migrationsforschers Prof. Klaus Bade, der am Donnerstagabend auf Einladung des Donaueschwäbischen Zentralmuseums im Stadthaus zu Gast war. In der vom stellvertretenden SÜDWEST PRESSE-Chefredakteur Detlev Ahlers moderierten Veranstaltung ließ der Historiker keinen Zweifel daran, dass die Bundesrepublik seit ihrem Bestehen Einwanderungsland war, ist und auch bleiben muss, will sie die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts bestehen. Die aktuelle parteipolitische Kontroverse um das geplante Zuwanderungsgesetz hält Bade für eine „lachhafte Ersatzdiskussion“, bei der es „nicht mehr um die Sache, sondern um Wahlkampf-taktik geht“.

Europa, der alternde Kontinent, braucht Zuwanderung. Wobei die nach Ansicht des 57-jährigen kein „Allheilmittel“ ist. Ohne „schmerz-



Plädiert beim Thema Zuwanderung für radikales Umdenken: Der Osnabrücker Migrationsforscher Prof. Klaus Bade (rechts) im Gespräch mit dem stellvertretenden SÜDWEST PRESSE-Chefredakteur Detlev Ahlers. FOTO: VOLKMAR KÖNNEKE

hafte Reformen“ – etwa eine Verlängerung der Lebensarbeitszeit und eine Erhöhung der Rentenbeiträge bei Senkung des Rentenniveaus – werde die Gesellschaft die demographische Krise nicht bewältigen.

„Nicht angekommen“

Zuwanderung als gesellschaftliche Notwendigkeit sei heutzutage zwar weitgehend akzeptiert, aber „nicht in unseren Köpfen angekommen.“ Schuld daran trage eine von Anfang an verfehlte Integrationspolitik der Bundesrepublik. Ob Vertriebene, Gastarbeiter, Asylbewerber, Kriegsflüchtlinge oder Spätaussiedler: Seit mehr als 50 Jahren finde Zuwanderung statt, „sie hat sogar in der Praxis gut funktioniert“. In seinem Selbstverständnis sei Deutschland aber ein „Nichteinwanderungsland“ geblieben.

Mit fatalen Folgen. Erst hat man Gastarbeiter als „organisierte Unterschicht“ ins Land geholt, dann, in den 80er Jahren, deren Arbeitsplätze wegrationalisiert. Doch statt die seit Jahren hier lebenden Menschen und deren Familien in die Gesellschaft einzubinden, sei versucht worden, sie mit Geld in ihre Heimatländer zurückzulocken – vergeblich. „Das hat nichts genutzt, aber bei den Menschen zu tiefen mentalen Verletzungen geführt.“

Die Wunden sind bis heute offen, die Folgen sichtbar, glaubt Bade. Als Beweis nennt er die vernichtenden Ergebnisse der Pisa-Studie (Ausländerkinder als Schlusslichter), Ghettoisierungstendenzen unter Russlanddeutschen und Türken, oder die Tatsache, dass das Gros der so heiß begehrten indischen Computerspezialisten dankend verzichtet, nach Deutschland zu kommen.

Kaum überraschend, dass Bade auch die bundesdeutsche Asylpolitik für ausgemachten Unsinn hält. Die funktioniere nach dem Prinzip Abschreckung („im Container sitzen, nicht arbeiten dürfen, nicht zur Schule gehen dürfen“), letztlich blieben dann aber doch weit mehr als 50 Prozent dauerhaft im Land, „weil wir sie nach den Richtlinien der Genfer Flüchtlingskonvention gar nicht ausweisen dürfen“.

Probleme unterschätzt

Was Spätaussiedler betrifft, „die privilegierteste Gruppe“, wirft Bade der Politik völliges Versagen vor. Mittlerweile seien 80 Prozent dieser Gruppe nicht deutschstämmige Familienangehörige, deren Eingliederungsprobleme unterschätzt würden. Ein Beweis: die drastische Reduzierung der Sprachkurse vor einigen Jahren.

Wie sollen Staat und Gesellschaft umgehen mit denen, die sich nicht integrieren wollen? Bade ist da Optimist. „Wer hier lebt, muss sich integrieren wollen.“ Nur das garantiere den Menschen eine gleichberechtigte wirtschaftliche und kulturelle Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. „Lasst uns erst mal vernünftige Angebote machen“, fordert der Historiker. Sprach- und Orientierungskurse nach US-amerikanischem Vorbild, so glaubt er, „würden von den Leuten platt gerannt“.

Ein radikales Umdenken allerdings müsse in den Köpfen der hiesigen deutschen Mehrheit stattfinden. „Wir müssen lernen, dass es auf die funktionale Differenzierung der Gesellschaft ankommt und nicht auf die ethnische.“

INFO

Die Veranstaltung war Teil des Begleitprogramms zur Ausstellung „Fremde Heimat. Das Lager Schlotwiese nach 1945.“ im Donaueschwäbischen Zentralmuseum. Öffnungszeiten: Bis zum 1. April täglich außer montags von 10 bis 17 Uhr (donnerstags bis 19 Uhr).